

**Ansprache von Hans Kessler
in der Zeit+Geist-Messe am 26.11.2016, 18:30 Uhr, in Steinhagen**

**Unser Gottesbild –
Chancen und Risiken für ein friedliches Miteinander**

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Gottesbild, Gott! Ein weites, schwieriges Thema. Ein ganz Großer, Thomas von Aquin, der vor gut 100 Jahren zum *maßgebenden* Kirchenlehrer erklärt wurde, hat dazu viele Werke geschrieben. Er war mitten im Verfassen des dritten Buches seiner theologischen Summe, als er eines Morgens, am 6. Dezember 1273, bei der Eucharistiefeier ein ekstatisches Erlebnis hatte, eine tiefe Gotteserfahrung. Erschüttert kam er danach in seine Arbeitszelle, schob all seine Schreibgeräte beiseite und sagte seinen Mitarbeitern, die ängstlich nach dem Sinn seines Tuns fragten: „Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh.“ Danach hat er keine einzige Zeile mehr geschrieben oder diktiert. Drei Monate später starb er (mit 49 Jahren), auf dem Weg zum Konzil von Lyon, zu dem er gerufen worden war.

„Alles kommt mir vor wie Stroh.“ Und da soll ich hier etwas sagen zu Gott und Gottesbild. In maximal einer halben Stunde. Unmöglich! Das können höchstens ein paar Bruchstücke sein, ein paar Annäherungsversuche.

Mit unseren Gottesbildern ist das so eine Sache. Von was sind sie alles beeinflusst! Wie verschieden sind sie! Und wie wandeln sie sich im Laufe unseres Lebens und im Lauf der Menschengeschichte!

Vor 2600 Jahren, im 6. Jh. vor Chr. sagte der Wander-Philosoph Xenóphanes auf den Marktplätzen griechischer Städte zu den Leuten: Ihr entwerft anthropomorphe (menschengestaltige) Vorstellungen von Göttern. „Die Äthiopier behaupten, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, ihre seinen blauäugig und rothaarig. Wenn die Ochsen und Rosse Hände hätten und malen könnten, so würden die Rosse rossähnliche, die Ochsen ochenähnliche Gestalten malen und solche Körper bilden.“ Und dann fügt Xenophanes hinzu: „*In Wahrheit* aber ist *nur ein einziger Gott*, und der ist *nicht* menschlichen Gestalten und Gedanken ähnlich, sondern *ganz anders*: Geist, und erschüttert alles mit seiner Geistkraft“.

Xenophanes hinterfragt also all die von Menschen gemachten Vorstellungen vom Göttlichen, er hinterfragt sie auf den in ihnen letztlich angezielten und gesuchten Gott selber hin. Xenophanes sagt *nicht* (wie viele von Ludwig Feuerbach bis Juli Zeh): der Mensch *erschafft* Gott erst nach seinem Wunschbild (so dass Gott nichts wäre als unser Bild von ihm), sondern er sagt: der Mensch macht sich *Bilder* von Gott, von *dem einzigen* Gott, der längst *vor* jedem Menschen und vor allen Bildern da ist. Als der Urgrund von allem, der Urgrund und Abgrund, den der Mensch ahnen kann und von dem er bisweilen etwas spüren kann, wenn er still wird, in sich geht, lauscht.

Wenn man es recht bedenkt, spricht alles dafür, dass es diesen göttlichen Urgrund gibt, das unergründliche Geheimnis am Grund unseres Lebens und am Grund aller Dinge. Und dieser Urgrund allen Seins gibt alles frei in seine Eigendynamik, spätestens vom Urknall an. Sein göttliches „Es werde“ lässt alles in Eigendynamik sich entfalten (nicht vorprogrammiert), ein riesiges Universum, und darin dann unsere Sonne, unsere Erde, die Natur, die Menschen.

Und die Menschen machen sich Bilder von Gott, sie projizieren auf Gott alles Mögliche, was sie in der Natur finden, oder in ihren Herrschern, oder in ihren Herzen, sie projizieren ihre Herzenswünsche und Rachesüchte auf Gott: Eifersucht, Herrschsucht, Gewalttätigkeit und Zärtlichkeit, Liebe und Hass, Belohnen und unerbittlich Strafen, Güte und Grausamkeit, Hegen und Töten, „haut ihnen die Köpfe ab“ usw. usw. Was Menschen sich eben alles so einbilden von Gott!

Schon vor Xenophanes hat das Volk Israel ein Bilderverbot aufgestellt. Im zweiten Gebot des Dekalogs heißt es: „Du sollst dir *kein* Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern ist.“ (Ex 20,4 und Dtn 5,8)

Dieses Bilderverbot wendet sich ursprünglich gegen figürliche Darstellungen (wie das goldene Kalb oder den indischen Ganesha-Elefanten oder den bärtigen Göttervater Zeus usw.), also gegen Kultbilder, die man herumtragen kann, anbeten kann, mit denen man Gott manipulieren kann. Nein, sagt die jüdische Bibel, keinerlei Abbild, mit dem du Gott meinst packen zu können. Die Bibel (und dann auch der Koran) verbietet jedoch nicht *sprachliche* Bilder für Gott (wie Herr, König, Schöpfer, Richter, Hirte, Vater, Mutter), aber sie wehrt jeder Fixierung Gottes in einem begrenzten Bild, das Gott festlegen würde und das Gott missbrauchbar macht für eigene Zwecke.

Die Bilder müssen offengehalten werden auf das viel größere Geheimnis Gott hin.

Aber wie das Menschen so machen, hat auch das alte Israel sich *lange* Gott *allzu menschlich* vorgestellt: nationalistisch als exklusiver Nationalgott (die Ägypter warf er ins Meer, „uns aber“ hat er herausgeführt: Dtn 6,22f). Israel hat den einen Gott vorgestellt als gewalttätig, als rachsüchtig, als patriarchalisch, als einen, der Tier-Opfer haben will, usw.

Erst allmählich musste Israel lernen, musste durch seine Propheten und durch schmerzliche Erfahrungen lernen, dass Gott ganz *anders* ist (wie es in der Lesung aus Hosea hieß): „*heilig* bin ich, *Gott* und nicht ein Mensch“ (nicht ein Mensch, der sich an den Treulosen rächen will); Hosea wird klar, dass Gott nicht einer ist, der seinen glühenden Zorn vollstreckt, sondern dass er voll Mitleid, mit blutendem Herzen, sich des treulosen Volks erbarmt (Hos 11,8f; vgl. Jer 31,20 u.a.).

Israel musste auch lernen, bei Elija am Vulkan-Berg Horeb (1 Kön 19,11-13), dass Gott nicht zu finden ist in Vulkanausbruch, Erdbeben, Feuer: „der Herr war nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer“, sondern im „Flüstern eines leisen Wehens“, heißt es da, in der Stille und im Horchen. Gott macht doch nicht die Erdbeben und Tsunamis (als Strafe für die Sünden; vgl. Lk 13,1-5), Gott gibt die Schöpfung frei in ihre Eigendynamik, die Natur und die Menschen gehen ihre eigenen Wege, die nicht immer gottgewollt sind (und dann greift Gott nicht willkürlich ein, er sagt nicht: Schluss mit dir, so war's nicht gemeint).

Israel musste auch lernen, dass Gott nicht einfach bei den Mächtigen und Siegern ist, sondern bei den Unterdrückten, den Leidenden, z.B. beim leidenden Gottesknecht (Jes 1,10-17; 53; 63,9; Ps 91,15).

Israel musste lernen, dass nicht der *Mann* Gottes Bild ist, sondern Mann *und* Frau (Gen 1,27; 5,1f): *beide* sind Gottes Bild und Gleichnis, das ist ihre Würde, die es zu achten gilt, und beide sollen Gottes Art abbilden in ihrem Leben.

Israel musste lernen, dass Gott „nicht Schlachtopfer will, sondern Gerechtigkeit und Barmherzigkeit“ (heißt es bei: Hosea 6,6; Amos 5,21-24; oder im Psalm 51,18).

Und wiewohl der Bund, die Liebeserklärung Gottes, seinem Volk Israel gilt (vgl. z.B. Dtn 7,7f; Jer 31,3), muss dieses Volk lernen, dass Gottes Liebe *auch* dem Fremden gilt („du sollst den Fremden im Lande liebhaben wie dich selbst“, steht in Lev 19,34 [ein solches Gebot gab es *nur* in Israel, bei keinem andern Volk der Antike]; vgl. Dtn 10,17-19; 24,17-21; Jer 7,6 u.a.).

Israel musste lernen, dass Gottes Heil auch andern, anders-religiösen Völkern gilt (sogar den Feinden Israels, den Philistern, Syrern und Ägypten, sagen Amos 9,7 und Jesaja 19,24f höchst ärgerlich für die meisten).

Und (das um 180 v.Chr. verfasste Buch) Sirach 18,13 sagt kurz und bündig: „Das Erbarmen des Menschen gilt nur seinem Nächsten, das Erbarmen Gottes aber gilt jedem Menschen.“

Das war für Israel ein mühsamer, schmerzlicher Lernweg. Ein Lernweg, den eigentlich jeder Mensch, den wir alle in unserem Leben gehen müssen, immer wieder! Deswegen tilgt das Judentum die schwierigen (eigentlich überholten) Stellen nicht aus seiner Schrift, keine gereinigte Bibel! Das AT ist nicht das Buch der Gewalt (wie viele meinen), das AT nennt die Gewalt beim Namen, deckt sie auf und arbeitet an ihrer Überwindung. Das AT verkündet keinen gewalttätigen Gott. Und Jesus dann erst recht nicht.

Ich sagte: alle Vorstellungen und Bilder, die wir uns von Gott machen, müssen offengehalten werden auf das abgrundtiefe Geheimnis Gott hin. Dieses Geheimnis ist unergründlich.

Augustinus sagte um 400 n.Chr. in einer Predigt: „Si comprehendis, non est deus. Wenn du's begreifst, dann ist es nicht Gott; wenn du begreifen konntest, dann hast du etwas anderes für Gott gehalten, hast dich durch dein Denken täuschen lassen.“ Und Anselm von Canterbury schrieb um 1100: Gott ist „noch größer, als gedacht werden kann“. D.h. wir können Gott mit unserem Denken nicht umgreifen, nicht be-greifen, wir können nur auf Gott *zu*-denken; und auf Gott zu-leben.

Deshalb hat der schon erwähnte Thomas von Aquin erklärt, wir könnten Gott zwar ahnen und von ihm sagen, *dass* er ist (ja, es ist ein Gott, aus dem und zu dem hin alles ist), aber wir könnten nicht sagen, *was* er ist; wir könnten eher sagen, was er *nicht* ist. Was er *nicht* ist!

Nicht wie die Welt und die Dinge der Welt, *nicht* endlich, also un-endlich, nicht geworden, also un-geworden, nicht sterblich, also un-sterblich (auch der Buddha, der die sterblichen Hindu-Götter ablehnt, nimmt ein Ungewordenes und Unsterbliches an, auch wenn er es nicht Gott nennt). Wenn aber Gott *nicht* endlich, *nicht* begrenzt ist, dann bedeutet das doch:

(1) Gott kann *nicht kleiner* sein als der Kosmos, nur noch größer, Gott übersteigt und umgibt alles; „von allen Seiten umgibst du mich“ (Ps 139), „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28), sagt die Bibel, und mit anderen Religionen gebraucht sie *naturale* Bilder wie grenzenloser Horizont, weiter Himmel, endloses Meer, Ursprung, Quelle, aber auch Vater (im Himmel), Mutter usw. Also: Gott *um* uns.

Weiter: Gott nicht endlich, nicht begrenzt, das bedeutet

(2) Gott kann *nicht getrennt* sein von der Welt (nicht eine Größe draußen außerhalb der Welt, denn dann wäre er ja durch die Welt begrenzt, also wieder endlich). Dann aber umgibt Gott nicht nur alles, dann muss er auch allem ganz nah sein, „in allem ganz tief verborgen“ (wie wir nachher singen werden). Thomas von Aquin sagte: Gott ist „zuinnerst (intime) in allem als das, was allem Sein, Kraft und Eigenaktivität verleiht“. Manche Religionen verwenden dafür Bilder wie Atem/Geist (ru^ach), Lebenskraft (shakti), Energie (chi). Die Bibel sagt: „Der Atem (oder Geist) des Herrn erfüllt das All“, in allem ist dein unvergänglicher Atem/Geist“ (Weisheit 1,7; 12,1; vgl. Jesaja 6; Jeremija 23,24 u.a.).

Martin Luther: Gott ist nicht nur im Abendmahl, er ist „in jeglichem Körnlein draußen auf dem Feld“.

Meister Eckhart in Predigt 36: Gott ist auch im Stein und im Holz, nur die wissen nichts davon; wir aber können ahnen, dass er in uns ist, nur realisieren wir's oft nicht; „Gott ist uns nahe, wir aber sind ihm fern; Gott ist in uns drinnen, wir aber sind draußen; Gott ist in uns daheim, wir aber sind in der Fremde, entfremdet. Unsrer Seligkeit liegt nicht darin, *dass* Gott in uns ist, sondern darin, dass wir *erkennen*, wie nahe er uns ist.“

Und ihm Raum geben in unserm Leben. Darin liege unsere Seligkeit, so Meister Eckhart. „Gott ist mir näher als ich mir selber bin“ sagte schon Augustinus.

Ein indischer Freund sagte mir: Wenn ich in Deutschland Kinder frage „Wo ist Gott?“, zeigen sie nach oben, zum Sky-Himmel, wenn ich in Indien Kinder frage „Wo ist Gott?“, zeigen sie auf ihre Brust, nach innen. Beides stimmt (Gott *über* uns und Gott *in* uns), und beides ist doch nicht alles.

- (3) Denn wenn man wirklich ernst nehmen will, dass Gott *nicht endlich* ist, dass er der Urgrund aller Welt, auch von uns personalen Wesen ist, dann kann man zwar sicher *nicht* sagen, Gott sei Person *so, wie wir* begrenzte Personen sind (da haben alle, die keinen personalen Gott annehmen können, völlig Recht), aber dann wird man festhalten müssen, dass Gott *nicht weniger* als personal sein kann, dass er vielmehr die Qualität des Personalen (also Intelligenz, Beziehungsfähigkeit, Freiheit) in sich hat, und zwar in eminenterer Weise, sonst könnte er nicht Urgrund von personalen Wesen sein; dass er also gerade *nicht unter-personal sein kann* (nicht bloß unpersönliche Energie), eher *über-personal* (surpersonel, sagte Teilhard de Chardin, Meta-Person, sagte Paul Tillich), eine Art großes Ich oder Du, gleichsam ein *in* uns und *um* uns schwingendes unfassliches *Du*. „Müsst ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir“ (Ps 23,4).

Gott: *um* uns, *in* uns, *mit* uns.

Das All ist nicht alles, da ist noch wer, wie bei Mose am brennenden Dornbusch, so dass Mose nur noch die Schuhe ausziehen und sich niederwerfen kann, fasziniert und erschüttert. Wir müssen mit einer ganz anderen Dimension und Wirklichkeit rechnen, die all-gegenwärtig ist, uns umfängt, mit uns geht, in uns ist *und* in uns zugelassen werden will.

Der hebräische Gottesname „Jahweh“ ist von starker Ausdruckskraft. Nach der biblischen Deutung in der Dornbuscherzählung bedeutet „Jahweh“: „Ich-bin-da (als der ich da-sein werde)“. „Ich-bin-da“, dichteste Gegenwärtigkeit. Gott, der Ewige: „Ich-bin-da“, das ist die religiöse Grunderfahrung Israels.

Eine chassidische Geschichte: Der Raw fragte einen Schüler, der bei ihm eintrat: „Was ist das, Gott?“ Der Schüler schwieg. Der Raw fragte zum zweiten und dritten Mal. „Warum schweigst du?“ „Weil ich es nicht weiß.“ „Weiß *ich's* denn?“ sprach der Raw. „Aber ich *muss* sagen; denn so ist es, dass ich es sagen muss: Er ist deutlich da, und außer ihm ist nichts deutlich da, und *das* ist er.“

Gott, das ewige Du: Ich-bin-da, dichteste Gegenwärtigkeit. Nicht etwas Abwesendes, dessen Existenz mühsam geglaubt werden müsste, sondern ganz nah, an mir und allem unmittelbar dran, ich darf mich von ihm getragen wissen, gehalten wissen, darf mich absolut geborgen fühlen.

Kinder haben von klein auf eine große Offenheit für alles und ein Gespür, eine Ahnung von etwas Größerem. Dass dieses Größere nicht einfach die mit den langen Beinen sein können, die da am Bettchen des Kindes stehen, das merkt das Kind rasch, vielleicht auch, weil es sieht, dass die Großen sich selber betend an ein Größeres wenden.

Kinder haben eine Ahnung von etwas Größerem, uns Umfangendem (eine Transzendenz-Ahnung). Und was wird aus dieser Ahnung? Sie wird dann mit vielerlei Vorstellungen besetzt, wird eingengt, oft gar abgewürgt, *oder* aber diese Ahnung wird gefördert, indem wir dem Kind das Wort „Gott“ anbieten und es mit hilfreichen Vorstellungen füllen, die das kindliche Fühlen und Bewusstsein über sich und über alles hinausverweisen.

Sehr oft wird diese Offenheit, dieses Ahnen und Spüren der Kinder aber auch einfach zugeschüttet mit der Flut von Bildern und Sachen, Warenkataloge, Smartphone, Whats-App und vieles andere, Nützliches und weniger Nützliches. Und so bleibt es dann im Jugend- und Erwachsenenalter. Das Ahnen kommt kaum noch zum Tragen, es sei denn, man hält inne. Karl Rahner hat einmal bemerkt: Wir sind wie Kinder am Strand, die mit den Sandkörnern beschäftigt sind, und gar nicht merken, dass wir an ein unendliches Meer grenzen. – Kirchen können Orte sein, die uns an seine Gegenwart gemahnen wollen.

Gott: Ich-bin-da, dichteste Gegenwärtigkeit.

Beten wäre der Versuch, vor diesem Geheimnis, das überall da ist, selber einfach da zu sein (Herr, da bin ich). Beten wäre innehalten, das Bewusstsein frei räumen von all dem Plunder, der uns erfüllt, in sich hinein-spüren und der Gegenwart dieses Andern sich öffnen, dieser Gegenwart sich aussetzen, sich in sie hinein loslassen, fallen lassen. Beten wäre der Versuch, dieser Gegenwart inne zu werden, und *alles* in diesem ganz Anderen, Ewigen zu schauen (sich selber, die andern Menschen, diese problemvolle Welt), alles diesem gegenwärtigen Anderen hinzuhalten.

Brauchen wir dazu Gottesbilder? Manche werden sagen: Ich brauche keine Gottesbilder. Aber bis sie so weit gekommen sind, brauchten sie schon Bilder, die ihnen halfen, aus dem alltäglichen Betrieb auszusteigen und sich nach dem Andern auszurichten, dem sie sich nun aufzutun versuchen, dem sie sich hinhalten, anheimgeben, anvertrauen.

Wir brauchen Gottesbilder. Wenn wir gar keine Bilder mehr haben, werden wir sprachlos, *schweigen* nur noch von Gott, und dann wissen wir bald auch gar nicht mehr, dass wir von *Gott* schweigen. Dann geben wir uns einfach mit unseren irdischen Sachen zufrieden, überlassen uns den immanenten Horizonten, übersteigen sie nicht mehr.

Wir brauchen Gottesbilder. Nicht so, dass wir uns von Gott *Vor*-Stellungen machen, also Gott vor uns hinstellen wie einen Gegenstand oder wie ein figürliches Gegenüber. Dann würden wir zu diesem Ich-bin-da ja auf Abstand gehen. Solche Vorstellungen macht man sich aus der Distanz.

Anders, wenn ich zu Gott „Du“ sage, dann habe ich die Vorstellungen hinter mir gelassen und öffne mich dem Andern unmittelbar.

Anders auch, wenn wir Gottesbilder so gebrauchen, dass sie uns über uns hinausverweisen auf dieses größere Ich-bin-da. Gottesbilder können wie Krücken sein, die uns hinübertragen, die uns helfen, uns zu Gott zu erheben, uns auf Gott hin auszurichten, Krücken, die wir dann fallen lassen, um uns selber dem größeren Gott anzuvertrauen, uns in ihn hinein loszulassen. So wie der Stabhochspringer den Stab braucht, um sich von der Erdschwere hochzuheben, aber dann muss er den Stab loslassen und muss selber springen und sich fallen lassen.

Insofern sind gute Gottesbilder hilfreich, die gute Eigenschaften und Gefühle mit Gott verbinden. Die Bilder sind nicht beliebig. (Es stimmt nicht, dass alle Ansichten Gottes gleich gut sind, wie das Gleichnis von dem einen Mond, der sich in allen Wassern spiegelt, behauptet; es gibt ja auch trübe Wasser, die nichts spiegeln.)

Nicht alle Bilder verweisen wirklich auf Gott. Viele verstellen Gott, machen ihn klein und gemein, sperren uns in unserer Kleinkariertheit ein (z.B. der unbarmherzige Richter, der die andern, „die Ungläubigen“ in die Hölle wirft, usw.). Solche Bilder machen aus der grenzenlos für alle offenen, alle einbeziehenden Transzendenz Gottes einen begrenzten Ausgrenzer, einen selbstgemachten schäbigen Götzen.

Aber es gibt Bilder, die uns über uns hinaus führen, uns aufschließen können für den grenzenlosen Gott, Bilder, die helfen, dass wir uns seiner grenzenlosen Weite öffnen – und uns genau damit auch öffnen für die jeweils anderen, ohne irgendwen willkürlich auszugrenzen: Bilder wie der barmherzige Vater im Gleichnis, Vaterunser, die sorgende Mutter (Jes 49,14-16: „mag auch eine Mutter ihr Kindlein vergessen, ich vergesse dich nicht, in meine Hände habe ich dich geschrieben“), der treue Freund (vgl. die Lesung aus Hosea), die Quelle des Lebens. Solche Bilder können uns über uns hinaus öffnen für Gott und für die anderen.

Die höchste Möglichkeit, die wir aus unserer Erfahrung kennen, ist die uneigennützte Liebe, die nichts für sich will, die Agape, die reine Güte, die allen gilt. Sie verweist am deutlichsten auf Gott. Gott ist kein kalter Urgrund, dem wir wurscht und egal sind. Das NT behauptet:

„Gott ist Agape“ (1 Joh 4,8.16), d.h. eine eindeutig bejahende Größe, die in den positiven Dynamiken am Werk ist (im Antrieb zum Guten), er will auf Gutes hinaus. Gott ist Agape-Liebe,

sagt der 1. Joh-Brief und fährt fort: „*Jeder*, der liebt und das Gerechte tut, stammt aus Gott, ist aus Gott geboren“ (1 Joh 2,29; 3,10). *Jeder* – nicht nur Jesus, *der* gewiss in ausgezeichneter Weise, denn der lebte selber die Agape-Liebe, die Güte, die allen gilt (selbst noch seinen Mördern; vgl. Lk 23,34).

Der Atheist Ernst Bloch sagte (in seinem Werk „Das Prinzip Hoffnung“) über Jesus: „Hier lebte ein Mensch als schlechthin gut, das kam noch nicht vor.“

Deswegen sehen Christen Gott durch diesen Jesus Christus hindurch (nicht in erster Linie durch die Natur hindurch, auch nicht in erster Linie durch den Koran hindurch, mit seiner zweideutigen Botschaft von Liebe *und* Hass).

Christen sehen Gott durch Jesus hindurch. Wie *Jesus* mit den Menschen umgeht, was er sagt und wie er's sagt, wie er sich im Leiden verhält, dass er auferweckt ist: Das alles spricht für Christen von Gott. Deswegen sagen sie, hier sei die Botschaft von Gott, sei das Wort Gottes, Fleisch/Mensch geworden, nicht bloß Satz oder Buch.

Aber auch manche anderen Religionen stoßen in ihren *Gipfelerfahrungen* zu diesem Verständnis Gottes durch.

(Zum Beispiel die indische Bhagavad-gita, die manches Seltsame indischer Religiosität weit hinter sich lässt; da spricht Gott in Gestalt von Krishna zum Menschen in Gestalt von Arjuna: „Höre mein höchstes Wort, das geheimste von allen: Ich habe dich sehr lieb und werde dir sagen, was für dich gut ist“ (18,64). Oder viele Texte im Alten Testament wie Jer 31,3: „Mit nie endender Liebe habe ich dich geliebt“ oder wie Jes 49,14-16: „Wird wohl eine Mutter ihr Kindlein vergessen? Und selbst wenn sie es vergäße, ich vergesse dich nicht.“)

Am deutlichsten wird es, wie gesagt, bei Jesus von Nazareth, der Gott erfährt und nahebringt als die Güte, die für alle entschieden ist, die alle sucht und die jetzt schon alle mit Güte erreichen möchte, gerade auch durch uns und durch unsere Arbeit für mehr Gerechtigkeit, für ein friedliches (nicht ein gehässiges) Miteinander.

Deswegen verklammert Jesus den Gottesbezug mit dem Bezug zum Andern (wir hörten es im Evangelium, wo Jesus die Gottesliebe und die Nächstenliebe, die im AT getrennt in zwei verschiedenen Büchern [Dtn 6,4f bzw. Lev 19,18] stehen, eng verklammert und zum Allerwichtigsten erklärt):

Gott lieben *und* den Nächsten wie sich selbst; ja sich selbst, wer sich selbst nicht mag, wie soll der andere mögen. Man kann Gott *nicht* lieben (anerkennen) am notleidenden Mitmenschen vorbei (vgl. 1 Joh 3-4). Man kann Gott nicht lieben, *ohne* dem konkreten Mitmenschen Hilfe und Gerechtigkeit zu verschaffen und ohne am Abbau von Feindschaft (Hass und Gewalt) zu arbeiten.

Ich schließe.

Warum will Gott die Welt, wurde (um 1300) der große Franziskaner-Philosoph und -Theologe Johannes Duns Scotus gefragt, und er gab zur Antwort: „Weil er andere als *Mitliebende* haben will.“ Wirkliche Liebe will Mitliebende! Gott will die Welt und uns, weil er andere als Mitliebende haben möchte.

Darauf will alles hinaus.

Das wusste auch der antike Tragödiendichters Sóphokles, der (442 v.Chr.) seine Antigone bekennen ließ: „Nicht mit zu hassen, *mit zu lieben* bin ich geboren.“

Hier folgen die Schriftlesungstexte dieser Zeit+Geist-Messe

Die erste Lesung stammt aus dem Buch des Propheten Hosea (Kap 11).

Der Prophet Hosea wirkte um 750 vor Christus. Wie kaum ein anderes Prophetenbuch spricht Hosea in emotional starken Bildern von Gott und seiner Leidenschaft für sein Volk. Die Treulosigkeit des Volkes führt zu einem dramatischen Ringen in Gott, einem inneren Ringen von Zorn und Erbarmen in Jahweh, bei dem am Ende – wider alles Erwarten – das Mitleid siegt und die abgrundtiefe Liebe Gottes. Sie ist es, die – damals und heute – Umkehr möglich macht und neues Leben.

Lesung aus Hosea Kapitel 11 (gekürzt):

„Als Israel jung war, gewann ich es lieb, aus Ägypten rief ich es, meinen Sohn.
Doch je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. Sie opferten den Baalen und brachten den Götterbildern Rauchopfer dar. Sie wollten nicht erkennen, dass ich sie heilen wollte, dass ich sie an mich zog mit Banden der Güte und der Liebe.
So muss Israel wieder zurück nach Ägypten (d.h. in erneute Knechtschaft), Assur wird sein König sein; denn sie haben sich geweigert umzukehren. Mein Volk verharrt in Treulosigkeit.

Wie aber könnte ich dich preisgeben, wie dich aufgeben, Israel? Wie könnte ich dich preisgeben?

Mein *Herz* dreht sich um in mir, all mein Mitleid ist entbrannt.

Ich will meinen glühenden Zorn *nicht* vollstrecken, will Israel nicht wieder vernichten.

Denn *Gott* bin ich, und nicht ein Mensch, *heilig* in deiner Mitte.

Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns.

Sie werden hinter Jahwe herziehen. Er brüllt wie ein Löwe, ja, er brüllt, dass die Söhne zitternd herbeikommen.

Ich lasse sie heimkehren in ihre Häuser – Spruch des Herrn.“

Die zweite Lesung stammt aus dem (um 180 v.Chr. geschriebenen) **Buch Jesus Sirach 18,13:**

„Das Erbarmen des Menschen gilt nur seinem Nächsten, das Erbarmen Gottes aber gilt jedem Menschen.“

Das Evangelium stammt aus dem Markusevangelium (12,28b-34a)

In jener Zeit ging ein Schriftgelehrter auf Jesus zu und fragte ihn: „Welches Gebot ist das erste von allen?“

Jesus antwortete:

„Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr.

Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Verstehen und aus all deiner Kraft.

Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“

Da sagte der Schriftgelehrte zu ihm:

„Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr, und es gibt keinen anderen außer ihm, und ihn aus ganzem Verstehen und aus ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“

Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte, und sagte zu ihm:

„Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“